

Für den Inhalt verantwortlich: Edgar
Land: Deutschland
Veröffentlicht: Juli 2007

Ich war damals 4 Jahre alt (1968), als sich meine Eltern scheiden ließen. Meine Mutter hasst meinen Vater noch heute, für das was er ihr angetan hat (Fremdgehen, Alkohol, Glücksspiel etc.) obwohl er bereits vor 6 Jahren verstarb.

Mein Vater versuchte anfangs sehr häufig, den Kontakt aufrechtzuerhalten. Da meine Mutter 2 Jahre nach der Scheidung wieder heiratete und in eine andere Stadt zog, wurden die Treffen mit meinem Vater immer weniger. Auch weil ich den Kontakt zu ihm mehr und mehr abbrach, obwohl mich (nach Außen hin) meine Mutter nicht direkt beeinflusste. Ich denke im Nachhinein, dass ich ihren Hass als Kind deutlich wahrnahm und mich deshalb mehr und mehr zurückzog. Auch wurde seinerzeit nie über das Thema Scheidung gesprochen. Ich wurde nicht darüber aufgeklärt und erst nachdem die 2. Ehe meiner Mutter geschieden wurde als ich 15 war, setzte ich mich mit dieser Thematik mehr auseinander aber verdrängte auch viel, weil es mir so vorgelebt wurde. Versuchte dann auch als Vermittler mich aktiv einzumischen aus einem kindlichen inneren Wunsch eine "Heile-Welt-Familie" haben zu wollen und scheiterte kläglich daran.

Ca. ein Jahr später unternahm ich einen Selbstmordversuch, der wohl eher als eine Art Hilferuf zu werten war. Ich kann nicht genau sagen, inwieweit meine damals starken Migräne-Attacken eine Rolle spielten, jedenfalls empfand ich eine Ohnmacht, als ich nach einem 1-tägigen Klinikaufenthalt wieder nach Hause entlassen wurde, weil meine Mutter massivst die Klinik mit einem Gang an die Öffentlichkeit unter Druck gesetzt hatte. Als ich zu Hause ankam, kam es mir so vor, als hätte sich nichts verändert. Alles war beim Alten. Auch diese Sache wurde in der Familie verschwiegen oder nicht ernst genommen. Hierzu muss ich sagen, dass meine Mutter selbst so erzogen wurde, dass es keine Krankheiten gibt und dass man zu „funktionieren“ hat, egal wie schlecht es einem geht. Auch schottete sie Hilfe von außen vehement ab. Eine psychologische Hilfe kam für mich deshalb zu dieser Zeit nicht in Frage, obwohl ich diese Hilfe von außen sehr gebraucht hätte...

Ich versuchte dann lange Jahre zu „funktionieren“ im beruflichen wie im privaten Bereich. Ich lernte meine damalige Frau kennen und heiratete sie. Zur Hochzeit lud ich auch meinen leiblichen Vater ein. Als meine Mutter dies erfuhr, und mitteilte, dass sie nicht teilnehmen würde, wenn mein Vater käme, lud ich ihn wieder aus. Es war für mich sehr beschämend, als er verständlicherweise mir seine Enttäuschung darüber offen zeigte.

Meine Frau und ich wünschten uns sehr ein gemeinsames Kind. Als sie schwanger wurde und einen Abgang erlitt, war das der Anfang vom Ende unserer Ehe. Nach insgesamt 13 Jahren des Zusammenseins und 7 Ehejahren trennten wir uns im beiderseitigen Einvernehmen, wohl auch, weil wir beide dieses Trauma nicht überwinden konnten. Seltsam daran war, dass wir uns im Jahr 2000 trennten und uns erst im Jahr 2006 endlich zu einer Scheidung durchringen konnten. Später las ich darüber in einer Langzeitstudie, dass dies für sog. „erwachsene Scheidungskinder“ typisch sei, solange wie möglich an einer Ehe festzuhalten, weil

man sich ein Scheitern selbst nicht eingestehen möchte. Es also seinen Eltern nicht gleich tun möchte.

Wenn ich so zurückblicke, habe ich meinen Vater kaum kennen gelernt. Ich traf ihn in meinem Leben insgesamt vielleicht 4 oder 5 mal für ein Wochenende. Es gab somit wenig Versuche der Annäherung. Auch waren diese Treffen sehr fragil. Nachdem ich meinen Vater nach 10 Jahren Pause wieder sah und erfuhr, dass auch seine 2. Ehe aufgrund Fremdgehens gescheitert war, kam in mir wieder diese alte Wut hoch und erneut ging ich auf Abstand.

Als eine gute Freundin mich mehrmals auf meinen Vater ansprach, ich war 36 Jahre alt, setzte ein Wandel ein. Mir wurde schnell klar, dass auch ich meinen Vater verurteilt hatte, obwohl er eigentlich für sein Leben, so wie er es geführt hatte, selbst verantwortlich war. Ich rief ihn ein halbes Jahr vor seinem Tod an und erfuhr, dass er mit 59 Jahren bereits 2 Herzinfarkte und einen Schlaganfall erlitten hatte und das Sprechen wieder erlernen musste. Ich traf mich mit ihm und entschuldigte mich, dass ich ihn verurteilt hatte und den Kontakt abbrach. Er weinte. Ich versprach ihm, ihn baldmöglichst wieder zu besuchen. Leider ergab sich das 2. Treffen erst ein halbes Jahr später. Ich rief ihn an und er freute sich sehr darüber, dass ich ihm meine damalige Freundin vorstellen wollte. Als wir vor seiner Tür standen, öffnete niemand, obwohl der Fernseher lief. Ich rief meine Halbschwester an, die einen Zweitschlüssel hatte. Ich fand kurz darauf meinen Vater in einer überschwemmten Wohnung vor. Er erlitt Stunden zuvor einen tödlichen Herzinfarkt. Ich möchte dieses Erlebnis nicht detaillierter schildern, jedoch brannte sich der Anblick meines toten Vaters ein und ich träumte lange Zeit davon. Als wir dann auf den Notarzt warteten und ich alleine in seiner Wohnung stand, fiel mir eine Sache besonders auf: Überall hatte er Bilder von seinen Kindern aufgehängt oder am Schreibtisch stehen. Später traf ich dann meine Tante väterlicherseits (auch mit ihr bestand lange Zeit kein Kontakt), die mir erzählte, wie sehr er darunter gelitten hätte, dass ihn seine Kinder nicht sehen wollten und er immer wieder versucht hat, den Kontakt aufrecht zu erhalten (was ich bis dato nicht so gesehen habe). Ich wurde zur Beerdigung eingeladen und war sehr erstaunt darüber, dass mich zahlreiche Gäste ansprachen und mich fragten ob ich der Sohn sei, weil ich sehr meinem Vater ähneln würde (Reden, Aussehen, Gestik etc.). Als ich mich im späteren Verlauf eingehender mit diesen Leuten unterhielt, offenbarte sich mir ein ganz anderes Bild meines Vaters. Sie erzählten Anekdoten über ihn und gaben mir dadurch eine neue Sichtweise. Ich empfand das erste Mal in meinem Leben ein Gefühl von Stolz, der Sohn dieses Mannes gewesen zu sein. Und zugleich empfand ich es beschämend, nicht bereits viel früher, mir selbst ein objektives Bild von meinem Vater gemacht zu haben. Schlimm für mich war die Erkenntnis, dass ich meinen Vater "wieder gefunden" hatte und ihn bald darauf für immer verlor.

Nach der Beerdigung fragte ich meine Mutter, wie es wohl für sie war, wenn sie mir in die Augen sah, immer in die Augen des verhassten Ehemanns blicken zu müssen. Sie gab mir bis heute keine Antwort. In dieser Zeit fiel mir auch auf, dass sie mich als Kind selten in ihre Arm schloss. In meinen Beziehungen bis heute fehlt mir diese wichtige Form, meine Gefühle auszudrücken. Oft wurde dieses kühle Verhalten von meinen Partnerinnen kritisiert. Ich dachte lange Zeit, dass ich halt so bin wie ich bin. Erst von da an wurde mir klar, dass es sich um eine Prägung handeln müsse, also veränderbar sei.

Dieses Erlebnisse waren einerseits sehr schmerzlich und andererseits wiederum

sehr heilsam für mich. Mag mein Vater ein schlechter Ehemann gewesen sein, so hielt er sein ganzes Leben an der Liebe zu seinen Kindern fest. Ich muss gestehen, dass aufgrund dieser Erfahrung ich mich erst ab diesem Zeitpunkt... GANZ fühlte, weil ich endlich, wenn auch sehr spät, diese verleugnete Seite in mir, also einen wichtigen Teil von mir selbst, mehr annehmen konnte. Es waren im Nachhinein betrachtet ungewöhnliche Zufälle, die es mir ermöglicht haben, mit meinem Vater fast zu spät, also mit seinem Tod, einen inneren Frieden zu finden. Ich bin ihm dafür sehr dankbar und hoffe und wünsche mir sehr, dass diese Form der Entfremdung und die daraus resultierenden Erlebnisse und Prägungen einem jedem Kind erspart bleiben mögen.

Kurze Zeit später kündigte ich meine Arbeit nach ca. 19 Jahren fester Betriebszugehörigkeit und löste auch meine damalige Beziehung. Wenn man so will, war es ein Rundumschlag, oder besser gesagt, ein kompletter Zusammenbruch meines bisherigen Lebens. Auch fühle ich mich immer noch als Fremder, als „Heimatloser“. Seinerzeit beschrieb es mein Hausarzt als „Burn-out“-Syndrom. Zudem bekam ich dann auch noch verstärkt Depressionen und wusste nicht mehr recht, etwas mit meinem Leben anzufangen.

Wichtig ist mir, dass meine Geschichte nicht als Abrechnung verstanden wird. Ich will damit nicht meine Eltern anprangern oder verurteilen. Das liegt mir fern. Es geht mir vielmehr darum, mehr und mehr die Zusammenhänge verstehen, Dinge auch beim Namen nennen und somit positive Veränderungen für mein restliches Leben herbeizuführen zu können.

Ich als erwachsenes Scheidungskind möchte mit meiner Geschichte einen kleinen Beitrag leisten und die Menschen unterstützen, die sich engagiert für betroffene Kinder einsetzen und Aufklärungsarbeit leisten. Auch heute noch wird viel verdrängt zu Ungunsten der Kinder. Mögen Eltern noch so aufgeklärt und rücksichtsvoll sein, so erlebe ich immer wieder, dass Gefühle wie Hass noch sehr verbreitet sind und diese ablehnende Haltung auch an die Kinder mehr oder weniger bewusst weitergegeben werden. Sicherlich ist es schwer, zu verzeihen, nur sollten alle Geschiedenen im Interesse ihrer Kinder sich klar machen, dass ein menschliches, jedoch sehr egoistisches Verhalten mögliche Spätfolgen für die Kinder bedeuten kann.

Edgar (42) aus München